

Textarbeit zu „Crimes Against Genre“

Paul Wyler

Dodie Bellamy schreibt in ihrem Text „Crimes Against Genre“ über die dogmatische Ästhetik-Polizei der literarischen Institutionen. Mit viel Charme erzählt sie von ihren Erfahrungen in der akademischen Landschaft von Kalifornien und entblösst die Lehrpraktiken dort als festgefahrener, konservatives System. In diese Kritik flechtet sie nebst konkreten Beispielen verschiedenster Lehrsätze dieser Anstalten immer wieder persönliche Anekdoten, die in ihrer Struktur eben genau diesen Lehrsätzen mit einer guten Portion Witz und Biss entgegenstehen. Als eine der Verfechterinnen der „New Narrative“-Bewegung, welche in den späten 70ern in San Francisco entstand, experimentiert sie auch in diesem Text mit einem fragmentierten Narrativ. Das „New Narrative“ ist unter anderem dafür bekannt, dass sich der Autor in Raum und Zeit situiert, seine Identität reflektiert und in der Gesellschaft positioniert, sich selbst in dem Text als physisches Wesen anerkennt und auch darum Sexualität sehr direkt konfrontiert. Bellamy gewährt uns unbefangene tiefe Einblicke in ihr Leben und ihre Gedanken. Sie macht sich sichtbar, verletzlich, menschlich, stellt sich bloss und nimmt sich allem voran selbst nicht zu ernst. Diese nackte Ehrlichkeit und emotionale Offenheit trifft den Leser auf Augenhöhe, macht den Text authentisch und gibt ihm eine überzeugende Integrität.

Im Text verwebt sie scharfsinnig Anekdoten aus ihrem Alltag, kunsttheoretische und philosophische Einschübe, persönliche Erinnerungen, Zitate anderer Autoren, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, reflektiert sich und ihre Umgebung dabei stetig selbst, während sie fließend in die Metaebene und wieder zurück rutscht. Diese Wechsel passieren derart ungezwungen, dass man das Gefühl hat man höre einer guten Freundin zu, die den Tratsch gerade auf ein neues Niveau hebt und zur Kunstform legitimiert.

Doch genau diese freie Art kreativ mit Text umzugehen scheint so manchen Leuten, die einflussreiche Positionen in den literarischen Institutionen einnehmen ein Dorn im Auge zu sein: „die Traditionalisten“. Dodie nimmt mit diesem Wort Bezug auf den Vortrag „Writers Readers Performers: Partners in Crime“ von Joan Retallack, in dem zwar vorwiegend Zufallsprinzipien und deren Integration in Kunst- und Schreibprozesse thematisiert werden, aber eben auch die Genre-Politik, welche uns hier beschäftigt, angesprochen wird. Retallack beschreibt darin wie ein Ereignis oder ein Akt oft die damit verbundenen typischen Erwartungen in irgendeiner Art übersteigen, also nie vollkommen kalkulierbar sind und wie

diese Überraschungen und Zufälle uns beglücken, das Leben spannend machen und uns ein Gefühl von Lebendigkeit geben. Dieses Phänomen auf die Kunst angewendet, bedeutet nichts anderes, als dass ein Kunstwerk in seiner freien Entstehung auch immer die ursprünglichen Absichten und damit verbundenen Strukturen mutieren und überwinden kann, und somit auch die schlussendliche Bedeutung nur bedingt kontrollierbar ist.

Doch diese Abweichung von Erwartungen, Infragestellung von Dogmen oder Brechung von Zensuren wird von eben diesen Traditionalisten zurückgewiesen, denn sie sehnen sich nach Kontinuität und Kohärenz, Harmonie und geschmeidigen Übergängen und sind getrieben von einem grundlegenden Bedürfnis jegliche nervenaufreibende Irregularität auszulöschen. Es ist ein altes, immer wieder beobachtetes Phänomen, wie Kulturen verschiedene Strategien entwickelt haben, um mit kategorialen Anomalien umzugehen. Als göttliche Gewalt bekundete Naturschauspiele, Albinos, die gejagt und getötet wurden oder Hermaphroditen, deren Zweigeschlechtlichkeit nach der Geburt mit Hormonen therapiert wird sind nur einige Exempel. Bellamy liefert auch ein paar Beispiele ihrer Studenten, deren literarische Divergenz in der Hochschule als zu geradebiegende Abnormität erklärt wird, da sie nicht den Parametern traditioneller Standards entsprechen. Sie schreibt diesen Kontrollwahn einer Panik vor drohenden Identitätsfragen und unerträglichen Mehrdeutigkeit zu.

Wir alle wissen, dass sich unser Alltagsleben meist nicht so klar kategorisieren lässt, wie wir es manchmal anstreben. Genauso gliedern sich die Gattungen in der Kunst nur in unscharfe Gebiete, die durch dynamische Fäden aus variablen Merkmalen und Bedingungen zusammengeschnürt werden, deren Grenzen auch immer wieder überwunden und in Frage gestellt werden. Beispiele dafür wären fiktionale Dokumentationen oder die Sampling und Remixing-Kultur in der Musik. Im Grunde geht es hier um ein experimentelles Mischen verschiedener Ansätze von Methoden oder Theorien einer Disziplin – Interkategorialität sozusagen.

Bellamy bedient sich gekonnt dieser Arbeitsweise, stemmt sich damit nicht nur inhaltlich, sondern auch formal gegen die rigide Genre-Politik und geht somit mit bestem Beispiel voran. Ihre Arbeit liest sich wie ein emotionales Plädoyer für mehr literarische Devianz, in welchem sie aber vor allem auch zu einem Bewusstsein der Repräsentationspolitik auffordert.

Jedes mal, wenn wir etwas schreiben, entscheiden wir, was wir weglassen oder sichtbar machen und wie wir es darstellen. Jede dieser Entscheidungen kann entweder einen herkömmlichen Rahmen der Repräsentierbarkeit affirmieren oder einen neuen Fokus

konstituieren, und bestimmt so immer wieder aufs Neue, wie wir die Welt wahrnehmen und einordnen wollen und was zulässig ist und was nicht.

Ich verstehe den Text vorwiegend als eine Bekräftigung zur Überschreitung von Grenzen, zur Ambiguität, zu experimentierfreudiger Abtrünnigkeit und schlussendlich zur absoluten künstlerischen Freiheit. Dieser Appell beschränkt sich meiner Meinung nach aber nicht lediglich auf künstlerische Tätigkeiten, sondern sollte bis in unser Alltag dringen, ihn von unreflektiertem Kategoriedenken und blinder Affirmation befreien. Es ist im weiteren Sinne als eine Aufforderung zu verstehen, unser Leben nicht in konventionelle Bahnen zu zwingen, die uns nicht entsprechen, sondern unsere eigenen Wege zu erforschen, neue Perspektiven zu entwickeln und umzudenken. Ist nicht genau dies die Aufgabe von Kunst?

Kunst ist nichts anderes als eine mal mehr, mal weniger abstrakte Reflexion über das Leben und dessen Auswüchse, durch die wiederum neue Ideen in diesen Kreislauf des Erlebens und darüber Reflektierens gespeist werden und so dieses System wechselwirkend weiterentwickelt. Kunst sprengt veraltete Konventionen, bereitet Wege neuen Denkens, eröffnet andere Blickwinkel und nähert sich stetig auf irgendeine Weise dem Bewusstsein unserer Existenz. Was nützt eine Kunst, die uns in einer gewandten Wiederholung von institutionalisiertem Anerkannten, alte Ideologien vorkaut?

Allzu häufig vergisst man, dass Kategorien nur vereinfachende Hilfestellungen zur Wahrnehmung und Einordnung unserer Umwelt sind, um ein leichteres Begreifen von Zusammenhängen zu ermöglichen, und nicht etwa Leitplanken des als normal akzeptierten darstellen sollen. Dies ist eine Aufforderung zur Infragestellung von Gewohnheiten, Traditionen und Ritualen, ein Aufruf zur Auslebung jedes noch so devianten Spieltriebs, zur immer wieder erneuten Auseinandersetzung mit uns selbst und unserer Umwelt.